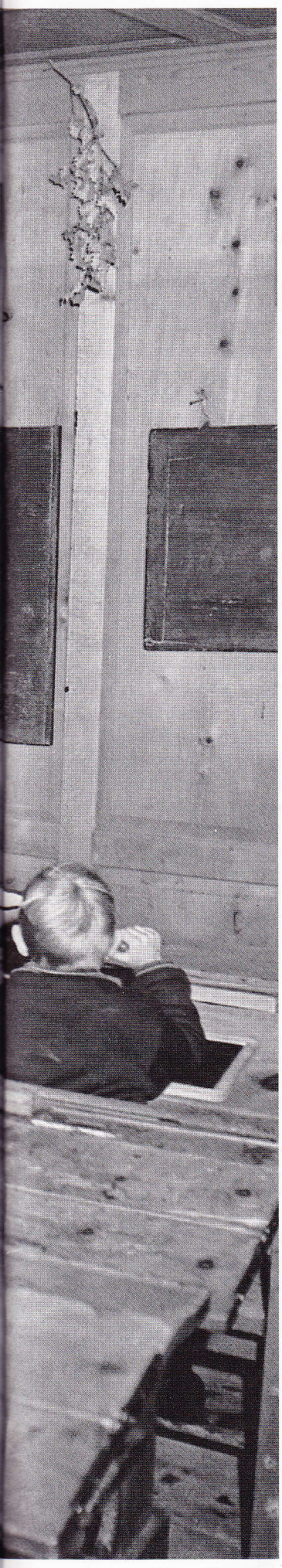
einst

Der Lehrer war der Überbringer des Wissens und vermittelte unter anderem auch ein Weltbild.



Das regulierte Schulkind

Der Lehrplan 21 sollte eine Reform sein gegen den Kantönligeist im Bildungswesen. Er wurde zum Reglementiermonster.

TEXT: SUSANNE LOACKER

morgen

Die Kinder lernen, mit dem verfügbaren Wissen umzugehen: Wo finde ich die Lösung? Der Lehrer ist bloss noch Coach.

FOTOS: PHOTOPRESS-ARCHIV/KEYSTONE, CHRISTINE BÄRLOCHER/EX-PRESS

Lehrplan 21

Angefangen hatte es so harmonisch. Alle hatten die Nase voll vom Kantönligeist an den Schweizer Schulen: Zürich mit sechs Jahren Volksschule, der Aargau mit fünf. Hier Frühenglisch ab der zweiten Klasse, dort stattdessen Französisch. Hier dieses Lehrmittel, dort ein völlig anderes. Hier direkter Anschluss von Primarschule zu Gymi, dort eine Zusatzrunde und dann ein Kurzzeitgymi. Die Folge: Kinder, die den Kanton wechselten, mussten oft einen enormen Aufwand betreiben, um den schulischen Anschluss einigermassen zu finden.

So konnte es nicht weitergehen. Deshalb wurde das Harmos-Konkordat 2006 mit einem Rekordanteil von 86 Prozent Ja-Stimmen an der Urne angenommen und drei Jahre später umgesetzt. In der Abstimmungsvorlage stand auch, dass die Ziele der einzelnen Bildungsstufen definiert werden sollten (siehe unten).

Eine wirklich gute Idee. Doch die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) nahm den Auftrag wohl allzu wörtlich. Harmos sollte die Schule einfacher machen, doch herausgekommen ist ein bürokratisches Monster: Rund 200 Fachleute legten nach acht Jahren Arbeit hinter verschlossenen Türen den «Lehrplan 21» vor, ein Konvolut, das in der ersten Version 557 Seiten, in der abgespeckten Ausgabe immer noch 470 Seiten dick war. Schon das muss zu denken geben.

Das Zauberwort der neuen Bildungsbibel heisst Kompetenzen: Man misst nicht mehr, was die Schüler wissen, sondern was sie können sollen. Und das akribisch: Der neue Lehrplan umfasst 363 Kompetenzen, unterteilt in 2304 Kompetenzstufen; in der ersten Version waren es sogar 819 mehr.

Allein schon deshalb kann es nicht verwundern, dass sich Widerstand gegen den Reformplan formiert. In einigen Kantonen kommt die Frage, ob er überhaupt umgesetzt werden soll, in den nächsten Monaten vor das Volk.

Zahlen und Fakten:

200 Fachleute haben **8** Jahre lang **363** Kompetenzen definiert und in **2304** Einzelteile zerlegt.

Schüler sind selbst für Erfolg zuständig

Die Schüler sollen gemäss Lehrplan 21 nicht mehr sinnlos Wissen bunkern, sondern lernen, mit dem überall verfügbaren Wissen umzugehen. Sie sollen die Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernen, bestimmte Probleme in verschiedenen Situationen zu lösen. Die Orientierung auf Kompetenzen hin soll zielführendes Lernen fördern und die Schüler von unnötigem Wissensballast befreien.

Das klingt super. Niemand – schon gar kein Lehrer – kann dagegen im Ernst etwas einwenden. Doch der

Im Mai 2006 nahm das Schweizer Stimmvolk die Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule, kurz Harmos, mit 86 Prozent Ja-Stimmen an.
Die Vereinbarung war von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren formuliert worden und soll Qualität und Durchlässigkeit des Schweizer Schulsystems sichern und Mobilitätshindernisse abbauen.
Sie hat konkret folgende Inhalte:

- Die obligatorische Schulzeit wird auf **elf Jahre verlängert.** Anstelle des Kindergartens ist eine Vorschule oder Eingangsstufe vorgesehen.
- Es werden schweizweit **übergeordnete Ziele** für die obligatorische Schule eingeführt.
- Es sollen Instrumente der **Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung** auf nationaler Ebene benannt werden, um die Anforderungen anzugleichen.
- Es sollen Instrumente für **verbindliche Bildungsstandards** bestimmt werden.
- Die Schule soll an **nationale und internationale Portfolios** angepasst werden.

Seit der Abstimmung hat die Erziehungsdirektion an einem gemeinsamen Lehrplan für die deutsch- und mehrsprachigen Kantone gearbeitet, der die Volksschule und die Lernziele vereinheitlichen soll. Der neue Lehrplan 21 gilt als grösstes Bildungsprojekt seit je in der Schweiz: Fast acht Jahre lang waren rund 200 Fachleute damit beschäftigt. Ende 2014 gaben die Deutschschweizer Erziehungsdirektorinnen und -direktoren die überarbeitete und gekürzte Version des Lehrplans 21 frei. Nun entscheidet jeder Kanton über die Einführung im Kanton. Die Einführung war in den meisten Kantonen für das Schuljahr 2017/18 vorgesehen. Bereits gibt es aber Widerstand und Verschiebungspläne. Ob der Lehrplan von den Lehrern je genutzt wird, ist offen.

Lehrplan 21 definiert nur in wenigen Bereichen, welche Inhalte die Lehrer den Schülern vermitteln sollen. An erster Stelle steht das Erarbeiten von messbaren Kompetenzen, die meist an beliebig austauschbaren Inhalten erworben werden können. Dabei ist der Schüler, ganz im Sinne des neoliberal geprägten Bilds der Ichfabrik, für seinen Erfolg zuständig. Er muss sich sein Wissen möglichst selbständig beschaffen. Der Lehrer wird so zum Coach: Er lehrt nicht, sondern unterstützt die Schüler bei ihren Bestrebungen.

Wer je ein Schulzimmer von innen gesehen hat, weiss, dass das unrealistisch ist. Und vor allem gefährlich. Eine Schulklasse ist ein gruppendynamisches, von hierarchischen Strukturen geprägtes Gefüge, in dem, wenn der Lehrer schlau ist, auch einmal der Schwächere vom Stärkeren lernt – weil der Lehrer das so aufgleist. Dass man die Schüler in Zukunft isoliert und sie quasiindividuell von einem Lerncoach betreuen lässt, hat Folgen: «Darunter leiden vor allem die schwachen Schüler. Die Starken starten durch, die Schwachen werden noch schwächer. Da geht eine Schere auf», sagt Ralph Fehlmann, Dozent für Fachdidaktik an der Universität Zürich.

Das kann nicht im Sinne der Erfinder des Lehrplans 21 sein. Auf der Strecke bleibt die Chancengleichheit.

FOTO: PD

«Eine überambitionierte Bürokratenmaus hat einen Dokumentenberg geboren.»

Anita Fetz, Basler SP-Ständerätin

Denn gutbetuchte Eltern organisieren ohnehin private Nachhilfe für ihre Kinder. Und die erhalten dort die Unterstützung, die ihnen in der neuen Schule erst recht fehlen wird: Mit Hilfe eines Lehrers lernen sie hier gezielt, was die Schule von ihnen verlangt.

Wettrüsten zur Gymiprüfung

Wie viele Schüler Nachhilfeunterricht erhalten, weiss man nicht genau. Viele Eltern – und Kinder – halten diese Zusatzstunden geheim. Man spricht aber von einem Anteil von 50 Prozent an Sekundarschulen. Wenn es auf die Gymiprüfung zugeht, sind es deutlich mehr. Von dem Wettrüsten profitieren selbstverständlich diejenigen Kinder am meisten, die sich fast unbegrenzt Nachhilfeunterricht leisten können.

Es dauerte trotzdem eine ganze Weile, bis sich Widerstand gegen die Lehrplanreform formierte. Zuerst kam er von den Lehrern und aus den Reihen der SVP, die sich gegen die «abgehobene Bildungsbürokratie» wehrte, inzwischen aber aus praktisch allen politischen Lagern.

Auch die Basler SP-Ständerätin Anita Fetz findet, dass es langsam genug sei. Am Lehrplan 21 kritisiert sie: «Eine überambitionierte Bürokratenmaus hat einen Dokumentenberg geboren, der das Matterhorn vor Neid erblassen lässt.» ▶

Bei der Harmos-Abstimmung 2006 sei es darum gegangen, einen Rahmen für die gegenseitige Annäherung der kantonalen Schulen zu schaffen. Themen waren Dinge wie Eintrittsalter, Dauer der Primarschule, Übergang an höhere Schulen und Abschlüsse. Ziel war, dass zum Beispiel der Umzug in einen anderen Kanton für Schüler und Eltern nicht mehr zum Desaster würde. Zwar habe man damals auch beschlossen, die Ziele der jeweiligen Bildungsstufen festzulegen: «Aber das, was jetzt mit dem Lehrplan 21 passiert ist, schiesst meilenweit über dieses Ziel hinaus», sagt Fetz. «Die Sache ist explodiert, sie hat eine sehr ungute Eigendynamik entwickelt.»

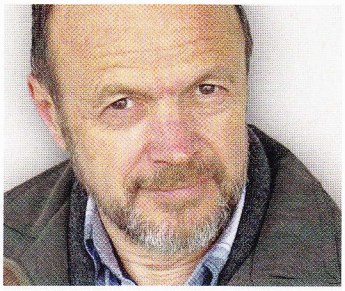
Auch Experte Ralph Fehlmann befürchtet schwerwiegende Fehlentwicklungen – zum Nachteil aller Schüler. Nach der ersten Lektüre des neuen Lehrplans habe er die ganze Nacht kein Auge zugetan, sagt der Gymnasiallehrer und Dozent für Fachdidaktik. Das Werk habe ihn einfach nur beelendet. «Wenn man Schule in unzählige Einzelkompetenzen zerlegt, zerfällt die Gestalt des Unterrichts irgendwann zu Staub.»

Stossrichtung «entschieden falsch»

Gegen Kompetenzen an sich hat der erfahrene Gymilehrer nichts einzuwenden: «Die Schule hat immer schon Kompetenzen vermittelt. Dass sie sinnvoll sind, wird kein Lehrer bestreiten. Allerdings auch nicht, dass Kompetenzen von Wissen nicht zu trennen sind, weil sie darauf beruhen.» Dass es nicht mehr um die Förderung des Schülers gehe, sondern nur noch um seine «objektive» Vermessbarkeit, findet Fehlmann «entschieden falsch».

Zudem sei es so eine Sache mit den Kompetenzen. Sie seien immer wertneutral und losgelöst von Moral. Zum Beispiel die oft zitierte Kompetenz der Sorgfalt: «Die brauchte Immanuel Kant, um die ‹Kritik der reinen Vernunft› zu schreiben. Sorgfalt braucht aber auch ein Terrorist, um eine Bombe zu bauen.» Eine Schule, die nichts als Kompetenzen misst, züchtet zwar keine Bombenbauer, aber kleine Manager, die sehr viel können, aber keine Ahnung mehr haben, wozu ihr Wissen gut ist. «Wichtiger als humanistische Abstützung von Bildung scheint das Konzept von lückenloser Kontrolle zu sein», bemängelt Fehlmann am Lehrplan 21. «Das ist gerade bei Lernprozessen, die immer viel enthalten und oft etwas zufällig sind, der falsche Weg.»

Hanspeter Amstutz kritisiert das ebenfalls: «Der Lehrplan 21 orientiert sich an einem sehr technokratischen Menschenbild», sagt der Lehrer und ehemalige Zürcher EVP-Kantonsrat. «Man geht davon aus, dass alle Schüler in den Grundlagen gleich sind, dass man alles planen und die Kompetenzen der Kinder präzis bewerten kann. Es ist offensichtlich, dass der Lehrplan mehr an die Lehrmittelproduzenten als an die Lehrkräfte gerichtet ist.» Der Einfluss der Lehrer sei gering gewesen: «Es war für die Vertretung der Lehrerschaft fast aussichtslos, dem von



«Nach der Lektüre des neuen Lehrplans habe ich die ganze Nacht kein Auge zugetan.»

Ralph Fehlmann, Fachdidaktiker an der Universität Zürich

«Der Lehrplan 21 orientiert sich an einem sehr technokratischen Menschenbild.»

Hanspeter Amstutz, Lehrer, früher Zürcher EVP-Kantonsrat

einst.

Die Gruppendynamik in der Klasse konnte Schüler anspornen – der Lehrplan 21 hingege fördert Einzelkämpfertum, sagen Kritiker.

morgen

Lehrplan 21: Jedes Kind soll 363 exakt beschriebene Kompetenzen erlernen. Unrealistisch, sagen viele Lehrer.

Erziehungswissenschaftlern und der EDK favorisierten Kompetenzenmodell eigene Vorstellungen von einem schlichten Rahmenlehrplan gegenüberzustellen.»

Hanspeter Amstutz erinnert an «frühere Schreibtisch-Erfindungen der Pädagogikindustrie», die in der Praxis mühsam korrigiert werden mussten: «Der Immersionsunterricht etwa. Da hätte man Primarschülern das Leben der Amphibien auf Englisch vermitteln sollen. Er löste Kopfschütteln aus. Kein erfahrener Lehrer hätte gesagt, es sei nützlich, die Namen der Tiere auf Englisch zu lehren, bevor die Schüler sie auf Deutsch kennen.»

Der Pisa-Effekt: Trend zur Vermessung

Noch ärger für Amstutz: Im Lehrplan 21 kämen als Folge der Überfülle das Trainieren und das Üben zentraler Lernvorgänge zu kurz. «Viele Schüler dürften so völlig verunsichert werden. Das führt zu leistungsmässig extrem uneinheitlichen Klassen.»

Der Lehrplan 21 soll die Kinder näher zur Wirtschaft rücken. Das ist weder ein Geheimnis noch verwerflich. Das Ziel ist, dass Schülerinnen und Schüler in der Arbeitswelt erfolgreicher sind. Es fragt sich allerdings, ob der Lehrplan 21 dieses Ziel besser erreicht als die heutige Schule.

Begonnen hat die weltweite Vermessung der Lehranstalten vor 15 Jahren mit der Pisa-Studie, die alle drei Jahre durchgeführt wird. «Seit der ersten Pisa-Studie findet man bei uns eine Mentalität, dass die Schule den Anforderungen der Wirtschaft nicht mehr genüge», sagt Walter Herzog, Professor für Erziehungswissenschaft an der Uni Bern. Das erkläre möglicherweise, weshalb die Erziehungsdirektionen nicht einfach die besten Lehrpläne anschauten und anglichen, sondern zum Riesenwerk ausholten.

Eine Reform wider besseres Wissen

Dabei ist inzwischen klar, was Schulunterricht erfolgreich macht: Der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie veröffentlichte 2008 sein Buch «Visible Learning». Es ist zum Standardwerk moderner Pädagogik geworden. Hattie hat alle englischsprachigen Studien zum Thema Lernerfolg gesichtet. Über 800 Metaanalysen hat er ausgewertet; das bezieht mehr als 250 Millionen Schülerinnen und Schüler ein. 15 Jahre Arbeit stecken in «Visible Learning».

Herausgekommen ist: Offene Unterrichtsformen bringen den Schülern wenig, die Klassengrösse ist praktisch

FOTOS: PHOTOPRESS-ARCHIV/KEYSTONE, CHRISTINE BARLOCHER/EX-PRESS, PD (2)

irrelevant. Was zählt, ist – die Lehrperson. Ein guter Lehrer ist nach Hattie einer, der mit Leidenschaft bei der Sache ist. Das bestätigt, was erfahrene Lehrer immer schon gesagt haben: Schüler wünschen sich einen ehrlichen, einen passionierten, einen authentischen Lehrer.

Der Lehrplan 21 trägt mit seinem programmierten Kompetenzenaufbau dieser wesentlichen Erkenntnis moderner Pädagogik kaum Rechnung.

«Der Lehrplan 21 nützt all denen, die die Schule stärker kontrollieren und vermessen möchten, denjenigen, die Tests entwickeln und durchführen wollen, weil sie damit Geld verdienen», sagt Erziehungswissenschaftler Walter Herzog. «Messbarkeit per se bringt nichts. Die Sau wird ja auch nicht fetter, bloss weil man sie wiegt.» Man müsse ernsthaft befürchten, dass sich die Lehrer künftig vor allem an den Prüfungen orientierten. «Das nennt man ‹teaching to the test›, Lehren für die Prüfung – und genau das bringt kein sehr nachhaltiges Lernen.»

Lehrerverband steht hinter Lehrplan 21

Der Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) sieht das nicht so: «Der Lehrplan 21 nützt denen, die wissen wollen, was in der Volksschule läuft, denen, die Lehrmittel herstellen, denen, die Tests anbieten, und denen, die sich beim Unterrichten und Lernen orientieren wollen», sagt Jürg Brühlmann, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle beim LCH.

Er weist auf einen bisher kaum diskutierten Punkt der Reform hin: Mit dem Loslösen von Fähigkeiten aus ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Kontext werden diese nicht nur einfacher messbar, sondern auch globaler. «Es kann gut sein, dass der Lehrplan 21 damit der Privatisierung der Schweizer Schulen Vorschub leistet, weil er es internationalen Anbietern ermöglicht, diese Dienstleistung zu übernehmen.» Will heissen: Ein Lehrer in Hamburg, angestellt bei einer internationalen Firma, kann in Zukunft via Skype problemlos Schweizer Schulkinder coachen, jedes nach seinen Fähigkeiten, in individuellem Tempo, aber ohne jeglichen Bezug zum Lebensraum der Schüler.

Lehrplan 21

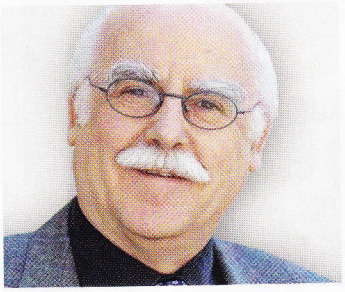
Ausgewählte Kompetenzen laut Lehrplan 21

Die Schülerinnen und Schüler können sich darauf einlassen, immer wieder neue Bilderbücher, Hörbücher, Hörspiele, Filme anzuschauen, zu lesen, zu hören und darüber zu sprechen.

Die Schülerinnen und Schüler können über literarische Texte und über die Art, wie sie die Texte lesen, ein literarisches Gespräch führen. Sie reflektieren dabei, wie sie die Texte verstehen und wie die Texte auf sie wirken.

Die Schülerinnen und Schüler können mit Hilfe von Rückfragen beschreiben, welche Vorgehensweisen oder Sprechstrategien sie angewendet haben, um ihre Meinung zu vertreten.

Die Schülerinnen und Schüler können ihr Sprech-, Präsentations- und Gesprächsverhalten reflektieren.



«Der Lehrplan 21 nützt all denen, die Tests entwickeln und durchführen wollen, weil sie damit Geld verdienen.»

Walter Herzog, Professor für Erziehungswissenschaft

Das wäre vielleicht sogar praktisch. Die Schweiz könnte problemlos eine ganze Stange Geld sparen, indem billige ausländische Lehrer den Job eines Teils ihrer Schweizer Kollegen übernehmen. Und die Schüler würden damit besser auf den internationalen Arbeitsmarkt vorbereitet, der sie anstandslos von Uri nach Alaska und von dort nach Panama versetzt.

Bloss: Diese Kinder haben nie einen klügeren Mitschüler um Hilfe gebeten oder dem Lehrer gesagt, er müsse das Franz noch einmal erklären, weil der Kollege nicht drausgekommen sei und sich nicht getraut habe nachzufragen. Sie haben nie Schulstoff durchgenommen, der zwar nicht objektiv nützlich, aber vielleicht extrem spannend war. Sie haben vielleicht einen perfekt bestückten Werkzeugkasten an Kompetenzen und wissen, wie sie ein Dutzend Hämmer benutzen können. Aber ihnen fehlt ein von ganzheitlicher Bildung geprägtes Wertesystem, das über die blosse Anwendung von Werkzeugen hinausgeht.

«Der Lehrplan 21 ist nicht etwa nach dem Jahrhundert benannt, in dem er die Schule bestimmen soll, sondern nur nach der Anzahl der Deutschschweizer Kantone, die dabei mitgemacht haben», sagt SP-Ständе-

«Es kann gut sein, dass der Lehrplan 21 der Privatisierung der Schweizer Schulen Vorschub leistet.»

Jürg Brühlmann, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH

rätin Anita Fetz. «Er muss aber wohl bald in Lehrplan 5 umgetauft werden. Denn es werden sicher nicht alle Kantone diese Forderungen umsetzen. Und wenn ein Kanton einer Umsetzung zustimmt, heisst das noch lange nicht, dass sich die Lehrer an diesem neuen Regelwerk orientieren werden.»

Der politische Widerstand wächst

In zwölf der 21 Kantone kann die Regierung den Lehrplan einführen, in acht Kantonen ist ein Bildungsrat zuständig, in Freiburg die Bildungsdirektion. Im Aargau, in Baselland, St. Gallen und Schwyz wollen die Gegner des neuen Lehrplans einen Volksentscheid erzwingen. In Zürich, Graubünden und im Thurgau sind bereits Volksinitiativen in Vorbereitung.

Auf die Frage, was denn am Schluss von der Vision und vom Projekt Lehrplan 21 übrig bleiben werde, meint Anita Fetz lapidar: «Ein rein nutzenorientiertes Bildungsverständnis – und ein ordinäres Sparprogramm.» Wenn es weiträumig umgesetzt werde, schaffe es langfristig eher die öffentlichen Schulzimmer ab, statt die kantonalen Unterschiede zu überwinden. ■

Lesen Sie mehr zum Thema auf Seite 34.

FOTOS: PD

Mit Volg Bin ich auf– gewachsen.

brandinghouse

«Die perfekte Mischung bei Volg: Er ist nah und überschaubar.»
Maja Stürmer, Kundin im Volg Leuggern (AG)

Kräutermischungen sind die Welt von Kräuterfee Maja Stürmer aus dem aargauischen Mandach. Rund 350 verschiedene Arten wachsen in ihren Gärten, vor allem Wildkräuter, aber auch bekannte Küchenkräuter wie Pfefferminz und Basilikum. Das Geheimnis für das gute Gedeihen ist einfach. «Man muss Geduld haben und die Pflanzen wachsen lassen», weiss Maja Stürmer. Mit den geernteten Kräutern stellt sie in ihrem Chrüterstübli Teemischungen, Essige, Sirups und viel mehr Wohltuendes her. Maja Stürmer ist mit Volg aufgewachsen. Als Kind kaufte sie im Volg ein, als Teenager absolvierte sie ihre Detailhandelsausbildung im Volg und leitete später selbst einen Dorfladen. Heute ist sie Kundin im Volg Leuggern. Die Ladenleiterin ist ihre ehemalige Lehrmeisterin.

Im Fricktal und nahen Baselbiet gewachsen sind die Weiden, aus welchen Heinz Mangold in Wegenstetten (AG) allerhand Körbe flechtet.

Vom schönen Mandach aus veranstaltet Maja Stürmer Kräuterwanderungen durch das Naturschutzgebiet Wessenberg.

Volg. Im Dorf Daheim. In Leuggern zuhause.

Volg
frisch und fründlich

«Man stopft Wissen in die jungen Leute»

Bildungsexperte Christoph Schmitt kämpft gegen «Bulimiepädagogik» – und sieht Handlungsbedarf bei der Ausbildung von Lehrkräften.

INTERVIEW: SUSANNE LOACKER

Beobachter: Welche Schule brauchen wir?
Christoph Schmitt: Eine, die von Anfang an Kindern und Jugendlichen die Kompetenzen vermittelt, die sie in einer ziemlich unvorhersehbaren Zukunft brauchen, um lebens- und gestaltungsfähig zu sein.

Welche Kompetenzen sind gefragt?
Es gibt Grundkompetenzen, über die man gar nicht diskutieren muss: die Kompetenz, zu kooperieren, zu kommunizieren, sich in der Gesellschaft angemessen zu bewegen. Und dann braucht man Kompetenzen, die mit der Konstruktion, der Bewertung, der Hierarchisierung von Wissen zu tun haben. Genau die vermittelt die Schule leider nicht. Dass man im Moment die Wissensvermittlung gegen die Kompetenzvermittlung ausspielt, ist daher meines Erachtens ein Fehler.

Weshalb?
Die Schule erfüllt eine von der Gesellschaft zugewiesene Aufgabe der Selektion und der Leistungsmessung und eine sehr unfruchtbare Form der Informationsmast. Es ist eine Bulimiepädagogik: Man stopft Wissen in die jungen Leute, ohne ihnen beizubringen, wie sie darüber nachdenken und wie sie es anwenden sollen.

Wird das durch den Lehrplan 21 noch schlimmer?
Nicht, wenn wir uns schleunigst an die Ausbildung von Lehrpersonen machen und die Professionsentwicklung anpacken. Je höher die Schulstufe, desto grösser ist der Handlungsbedarf, desto professioneller muss die Ausbildung werden. Vor allem im Gymnasium brauchen Lehrer nicht noch mehr Fachkompetenzen, sondern reflektiertes fachdidaktisches Können.

Dann soll man keine neuen Lehrpläne erstellen, sondern die Ausbildung überdenken?
Man muss das eine tun, ohne das andere zu lassen. Schulentwicklung ist natürlich auch ein Thema. In der Schweiz haben wir den Vorteil, dass Schulen eine relativ grosse Autonomie haben, anders als in Deutschland, wo der Kultusminister über allem hockt. Dieses Gestaltungspotenzial müsste man wahrnehmen. Man muss also gleichzeitig Lehrpersonen im Hinblick auf die neuen Herausforderungen ausbilden, eben weg vom «Von-oben-herab-Eintrichtern», und eben zugleich auch die Schulen weiterentwickeln.

Was muss in den Rucksack eines Lehrers, was heute nicht drin ist?
Das Bild des gepackten Rucksacks ist überholt: Es geht nicht nur um Inhalte. Vielleicht muss die Ausbildung den Rucksack ablegen und sagen: Lernen funktioniert anders. Die wichtigste Kompetenz ist wohl die, sich auf Unterrichtssituationen einzulassen. Ein Kollege von mir hat einmal gesagt: «Du kannst eine Schulstunde nicht planen, nur gut vorbereiten.» Das finde ich absolut richtig. Und genau diese Differenzierung hat in unserem Ausbildungssystem keinen Platz.

«Für mich ist ein Lehrer gut, wenn er die Schüler nicht einfach zutextet.»

Christoph Schmitt ist Rektor des Gymnasiums Immensee SZ, Coach, Supervisor und Autor des Buchs «Bildung auf Augenhöhe».

Aber sonst ist alles in Ordnung?
Es fehlt das Nachdenken über die eigene Bildungsbiografie. Frischgebackene Lehrerinnen und Lehrer greifen in Konfliktsituationen nicht etwa auf das kognitive Wissen zurück, das sie sich an der pädagogischen Hochschule angeeignet haben, sondern auf ihre eigenen Erfahrungen als Schülerinnen und Schüler. Das ist ein psychologischer Kniff, der in der Lehrerausbildung noch nicht reflektiert wird.

Was braucht ein guter Lehrer abgesehen von dieser Reflexion?
Fachdidaktische Kompetenz. Heute erwarte ich von meinem Lateinlehrer nicht mehr, dass er mir Latein beibringt, sondern dass er mir beibringt, wie ich Latein lernen kann. Er muss mir das Verständnis für die Struktur der Sprache vermitteln. Ein Lehrer kann ein rhetorisches Feuerwerk sein – ohne fachdidaktische Kompetenz wird er seine fachwissenschaftliche Kompetenz nicht entfalten können. Für mich ist ein Lehrer dann gut, wenn er auf eine gegebene Situation in der Klasse professionell eingehen kann und die Schüler nicht einfach mit dem zutextet, was er sich vorgenommen hat. Aber solange an der Hochschule derjenige Dozent den Preis für die beste Didaktik kriegt, der seine Frontalshow technisch abwechslungsreich gestaltet, läuft etwas schief. Denn zukünftige Lehrpersonen sollten an ihren Ausbildnern ablesen können, worauf es im Klassenzimmer wirklich ankommt. ■